

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 17 (1913)  
**Heft:** [21]

**Artikel:** "Deutsche Lyriker"  
**Autor:** Nussberger, Max  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-587703>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wodurch man Verminderung der Krankheit hofft, leider aber will die erwartende Kälte gar nicht eintreten und die Witterung ist immer gelinde und sehr feucht. Indessen treffen die Doctoren alle nur mögliche Preservatifs anstalten, zum Exempel die Strafen werden teglich mehr mal durch reuehert und in mehrern Gassen liegt brennender Pferde Mist welcher freylich einen abscheulichen Gestank verbreitet aber sehr vor Ansteckung schützen soll. Gott gebe, daß ich davon befreit bleibe; sagt aber meiner Frau nichts davon, sonst möchte es engstlich werden.

An Bruder Hilarius habe die Bücher besorgt und sind in einem an Orell Füllh. u. C. bengepackt die ihm selbe seiner Zeit gegen Vergütung der Fracht zusenden werden. Dieselben kosten 21. 36.

Ansonsten für diesmal weiters nicht, als grüßet mir meine liebe Frau und die I. Kinder so wie ich Euch alle herzlich grüße und lebenslang verbleibe

Euer gehorsamster Sohn  
Jacob Streiff.

Leipzig, den 4. Decembris 1813.  
Lieber Batter!

Euer Letzes vom 21. v. Mt: ist mir richtig zugekommen, eben so schäze euch bey Abgang dieses das meinige v. 27 nebst übermachten Accept in euern Händen ... Es lagen in Frankfurth mehrere fröhliche Kaufleute die von hieraus dort hin reisten am Nervensieber welches Sie von hier aus mitschleppten stand, und so gar einige gestorben.

In hier soll sich die Krankheit in dieser Woche zwar noch nicht vermindert, aber auch nicht zugenumommen haben. Hingegen in Torgau welches belagert da steht es traurig aus, denn dorten soll würdlich eine Art von Pest herschen. Es ist dorten in einem bezirk von 2 Stunden um die Stadt einen Cordon, nicht nur allein wegen den Belagerten, sondern hauptsächlich wegen der Krankheit gezogen worden und ein jeder so aus dieser Bestung heraus kommt muß mehrere Tage in einem besonders dazu geeigneten Geheude Garantaine halten und sich seiner Gesundheits halben überzeugen lassen. Schreckliche Aussichten der Zukunft, was wird noch wohl bis aufs Frühjahr werden.



Gertrud Pfander (1874-1898).  
Nach Zeichnung von Wilhelm Palmer, Bern.

kennt werden möchten, vorallem aus aber wünsche einen baldigen Allgemeinen und guten Frieden welchen ganz Europa sehr bedarf.

Uebrigens bin Gott lob immer gesund ein gleiches hoffe von Euch allen. Grüßet mir meine I. Frau und Kinder so wie ich Euch alle herzlich grüße und lebenslang verbleiben werde

Euer gehorsamster Sohn  
Jacob Streiff.

Meiner Frau werde daß nächste mal schreiben.

### Albert Geßler: Gertrud Pfander\*).

Die Monographie, die mit vorbildlicher Akkuratesse durchgeführt ist, gilt „der bis jetzt größten schweizerischen Lyrikerin“. Karl Hendell hat sie seinerzeit in seinen „Sonnenblumen“ bekannt gemacht und ihre Verse in den „Passifloren“ gesichtet und gesammelt. Erweitert erhielten sie in zweiter Auflage 1908 unter dem Titel „Helldunkel“, wieder von Karl Hendell besorgt. Unter Berücksichtigung aller erreichbaren Quellen hat der Basler Literaturhistoriker Albert Geßler ein feinsinniges Bild ihres Lebens entworfen, das in der Tat eine Passion war.

### « Deutsche

Während sich die literarische Forschung bei Jeremias Gottschelf und Heinrich Leuthold heute noch um einen reinen Text und die Vorarbeiten zum abschließenden Lebensbild müht, liegen die Verhältnisse bei Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer wesentlich günstiger. Nachlaß und Briefe beider

Die Fortschritte der Allirten nach Holland sind Riesenmäßig, selbe sollen wonicht jetzt schon doch bald mit nächstem in Amsterdam eintreffen. Das ganze Münster und Oldenburgerland wie auch das Bergische ist frei und aus diesem Grund könnte die Braunschweiger Messe ziemlich gut werden...

Die nächste Frankfurter Ostermesse kann doch vielleicht gut werden, weilen mehr oder weniger Holländer kommen können ... Die Menge der seit einiger Zeit in hier ankommenden Colonial Waaren ist ohnbegreiflich und selbe fallen in Preisen gewaltig. In meinem nächsten lege eine Preis-Nota bei, dies mal habe keine bei der Hand.

Im Fall zu Hause die von meinen Jahren exercieren müssen, so lasst mich als Officier melden oder wenn so gar ein Corps freiwillige sollte errichtet werden so meldet mich der erste zudemselben. Es ist jedes rechtshafenen Schweizers seine Pflicht und Schuldigkeit alles für das Wohl des Batterlandes in diesem Augenblick aufzupfieren, denn wer ein freyer Schweizer sein und bleiben will muß sich jetzt auch als Schweizer zeigen. Ich habe alle Hoffnung die hohen Allirten werden uns als Neutrales Land ansehen und als dann sind wir im Stand die Neutralität gegen Frankreich mit bewaffneter Hand zu behaupten, im fall uns selbe nicht Neutral anerkennen wollten. Allein ich hoffe, daß wir auch von jener Seite Neutral aner-

kennt werden möchten, vorallem aus aber wünsche einen baldigen Allgemeinen und guten Frieden welchen ganz Europa sehr bedarf.

Uebrigens bin Gott lob immer gesund ein gleiches hoffe von Euch allen. Grüßet mir meine I. Frau und Kinder so wie ich Euch alle herzlich grüße und lebenslang verbleiben werde

Euer gehorsamster Sohn  
Jacob Streiff.

Meiner Frau werde daß nächste mal schreiben.

Menschlich rührend, wird es dem Psychologen und Soziologen gleich interessant sein, zumal in dem mitgeteilten Prosastück „Rörner“, das, „völlig aus dem Temperament heraus dargestellt ... in seiner Mischung von echter Leidenschaft und echter Frömmigkeit ein poetisches Document humain seltener Art“ darstellt.

Dr. Max Rüffer, Klosters.

\* ) Gertrud Pfander, eine Schweizer Dichterin, 1874-1898. Mit einem Bildnis nach Zeichnung von W. Palmer. Basel, Bruno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung, 1912.

### Lyriker ».

sind heute ziemlich vollständig beisammen. Auf eine reiche Ergänzung hoffen wir freilich noch, wenn sich einmal die Henkeschen Briefschätze öffnen. Ueber Keller und Meyer besitzen wir in den Werken Baeholds, Freys, Rösters u. a. nicht nur mustergültige biographische und Gesamt-Darstellungen; die

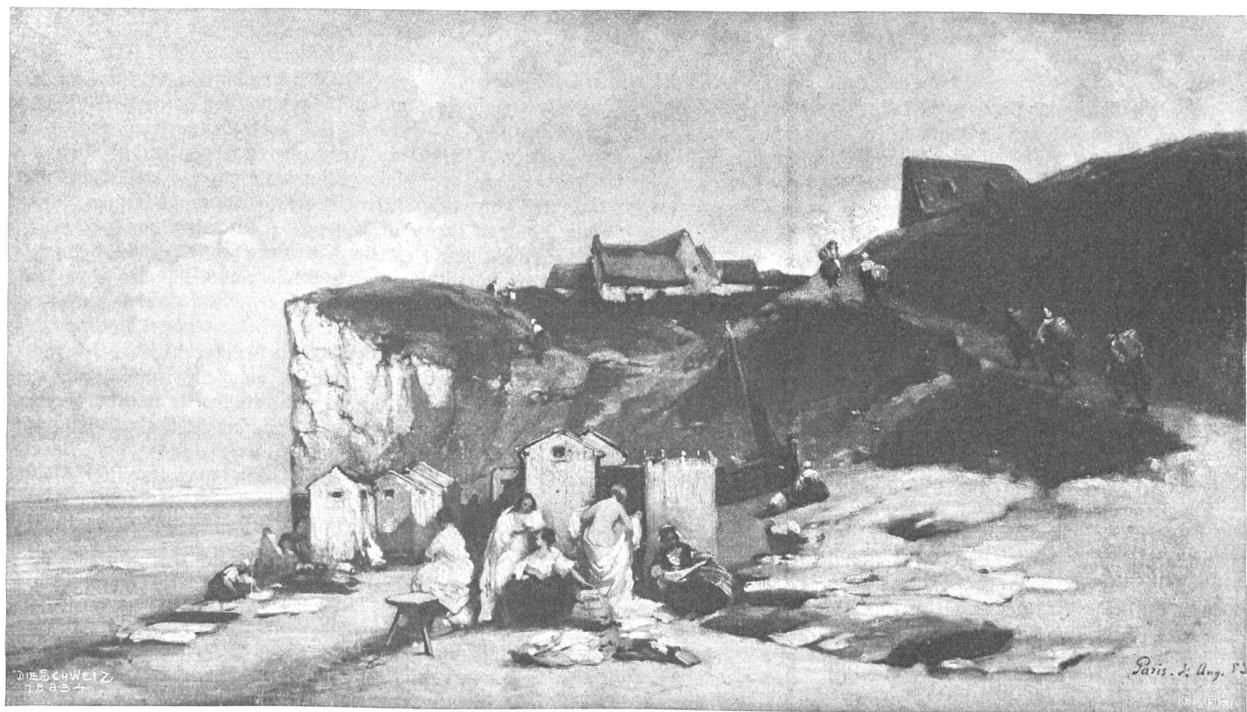
Spezialstudien mehren sich auch, die im Vergleich von Dichtung und Erlebnis, in der Betrachtung der Wandlungen des Stoffes durch verschiedene Fassungen, in der Festlegung und Zusammenstellung stilistischer Merkmale der Eigenart des Dichters und seines Schaffens im einzelnen nachgehen, im Sinne moderner Literaturwissenschaft, die mehr genetisch erklären und charakterisieren als mit dem Maßstab vorgefaßter systematischer Ideen messen will.

Heute liegen über die beiden Zürcher Dichter zwei neue wertvolle Arbeiten vor. Sie machen sich zwar zunächst die Vermittlung des Dichterwortes selber zur Aufgabe — sogar nur nach bestimmter Richtung hin — vertiefen und erweitern aber diese ursprüngliche Absicht durch hingebende Versenkung, geistreiche Parallelen und überraschende Perspektiven derart, daß sie zu einer besonderen Besprechung auch an diesem Ort auffordern. Weisen sie doch jene Vereinigung wissenschaftlicher und künstlerischer Qualitäten auf, die seit Geramem die schweizerische Literaturhistorie auszeichnen. Wie unser neues Recht den Zusammenhang mit der lebendigen Sprache und Ausdruckung des Volkes schöpferisch und vorbildlich bewahrt, so ist sich glücklicherweise unsere literarische Wissenschaft allezeit der Verpflichtungen bewußt geblieben, die ihr Gegenstand in bezug auf die Form nahelegte. Seit Baeholds und seiner Schüler Arbeiten blieb das lösliche Tradition.

In der Sammlung „Deutscher Lyriker“, die der Verlag Hesse & Becker in Leipzig nach dem Muster älterer literarischer Monographien als preiswerte Bändchen einer Volksbücherei erscheinen läßt, sind zwei den Schweizern Meyer und Keller gewidmet, jenes von Anna Tierz, dieses von Dr. Eduard Korrodi verfaßt. Nach seinen überall lebhaft begrüßten C. F. Meyers Studien durfte man vermuten, daß das Besondere von Korrodis Arbeit die literarhistorischen Zusammenhänge sein würden, in die er Kellers Lyrik stellt. Bedeutende Gesichtspunkte eignen ihr, vor denen ein weitsichtiges sorgsam zusammengetragenes Material in geistreicher, beherrchter Darstellung ausgebreitet wird. Umgekehrt liegt der Vorzug der Arbeit von Anna Tierz in den Anmerkungen, mit denen sie C. F. Meyers Schaffen da und dort begleitet. Es haftet ihnen etwas Subjektives, Tastendes an; sie dürfen aber deswegen im einzelnen nicht unterschätzt werden, weil sie bei dem freien Gang der Darstellung nicht voll zur Geltung kommen. Mit feinen Worten gedenkt die Verfasserin im biographischen Teil der Rolle, die der Mutter und Schwester C. F. Meyers bei der langfamen und schweren Entwicklung seines Talentes zufiel. Glücklich dekt sie die Spuren auf, die der werdende Ehebund in Meyers Lyrik zurückgelassen. Sie scheidet, zur Besprechung der Lieder übergehend, überraschend eine Gruppe Gedichte aus, die als Zürichseelikrit den Bergliedern aus den Bündneralpen gegenübergestellt werden. Freilich steht in ihnen das Landschaftliche weder im Bordergrund des Interesses, noch ist es so individuell gestaltet wie in den Versen, mit denen Meyer der lyrische Eroberer des Hochgebirges wurde. Die Behandlung der „Balladen“, die den Liedern gegenübergestellt werden, wird ihnen nicht überall gerecht. Hier anknüpfend möchten wir den beiden trefflichen Arbeiten einige Anmerkungen beifügen.

Die Lyrik C. F. Meyers hat zwei starke Quellen, die sie mit einer Fülle gesegneter Stoffe überschütten: seine Reisen und seine historischen Studien. Sie spenden einen Wechsel landschaftlicher Motive, einen Reichtum bedeutender Gestalten, daß wir leicht die Grenzen übersehen, die dem Erlebnis dieses Dichters gezogen waren. Die Epik C. F. Meyers bringt zuweilen zum Bewußtsein, daß er sich die Menschen gern vom Leibe hielt; seiner Lyrik kommt die Weite des Stoffkreises, das Flüchtig-Reisehafte seines Wanderschrittes uneingeschränkter zufließen. Ein so scharfer Beobachter wie Gottfried Keller, dessen vehementeres Temperament einst der heiße Atem kämpferfüllter Zeit zu leidenschaftlicher Parteinahme geweckt hatte, machte gleichwohl seine stillen Vorbehalte. Sie liegen

in den Worten eingeschlossen, mit denen er Meyers Lyrik als den formal bedeutendsten Gedichtband, der seit Dezennien erschienen, begrüßte. Die weite Welt und das Buch der Geschichte liegen in Meyers Lyrik offen vor uns da. Und zwar ihre kultur- und formgesättigtesten Gegenden, ihre gedankenträchtigsten Kapitel. Ja, es ist bezeichnend für Meyer, wie oft die historische Reminiszenz auch auf das Reisebild den letzten, bedeutenden Glanz wirft. Wenn er etwa unter dem antiken Triumphbogen der Campagna Alio erblickt oder auf einsamer Pahöhle den vorüberziehenden Heerzug der Kaiser erlebt. Diese Leidenschaft für die Größe der Welt und der Vergangenheit verhinderten Meyer, ein Idylliker zu werden. Ja, neben dem großen Gegenstand der Ferne erschien ihm wohl die Heimat und was er hier, ein Mensch unter Menschen, erlebte, gering. Er ist versucht, zu sagen: Und alles war ein Spiel. Das zeigt sich im Aufbau seines Gedichtbandes. Der „Vorfaal“ von Meyers Gedichten ist dem eigenen Wesen und Schicksal gewidmet. Er empfindet tiefe priesterliche Weihe seines Dichtertums, dessen Laubgezelt am See er zeichnet, dessen großer, ungestillter Sehnsuchtslaut entscheidend den Band eröffnet. Wir lauschen dem geheimnisvoll beglückenden und befreidenden Gestalten, erkennen das Herrische und Entzagungsvolle dieses Dienstes. Daneben gehört der „Vorfaal“ der Jugend: der eigenen schweren, befreundeten und menschlich rührendem Jugendschicksal. Entschlossen kehrt sich dann das „Morgenlied“ vom Schmerz verlorener Tage zur Gegenwart, zur wechselnden „Stunde“ der Tages- und Jahreszeit. Sie beginnt mit frischen Frühlingsliedern und endet in winterlichem Gedanken. Nun folgen die zwei Reisezyklen, der Kranz der Berglieder und die Bilder aus Italien, einfach „Reise“ überschrieben. Die Lieder der „Liebe“ kehren zu den Konfessionen des Vorsaals zurück, mit den Gedichten an Mutter und Schwester an die Verse aus der Jugendzeit anknüpfend. Tiefe Symbolik kommt wieder den „Stapfen“ zu. Rückwärts gewendet, schreitet Meyers Gedicht noch einmal das Erlebnis ab, das aus leichten Spuren in wesenhafter Deutlichkeit aufersteht. Nun schließen, wieder objektiver im Charakter der Motive, die geschichtlichen Bücher der Könige des Lebens ab. Sie reichen vom griechischen Mythos bis zum Sturm auf die Bastille. Klar, daß sie nicht mit Altertum, Mittelalter und Neuzeit überschrieben sind. Ihre Titel deuten feiner den Geist der Zeiten. Im Altertum erholt der gespannte Lebenswill unter die „Götter“. Dem Unsichtbaren gegenüber erwies sich im Mittelalter menschliches Streben als „Frech und Fromm“. „Genie“ war die Lösung der südlichen Renaissance. Schlichter heißen die Streiter der Heimat und des Nordens einfach „Männer“. Die Anordnung der historischen Gedichte folgt im allgemeinen der Einteilung und dem Gang der Geschichte. Der erste Zyklus umfaßt z. B. Gestalten der griechischen Mythologie, eine Reihe biblisch-orientalischer Motive, die in Alexander dem Großen gipfeln, endlich Szenen aus der römischen Geschichte mit Caesar als Hauptfigur. Gleichwohl bietet es Gemüß, den künstlerischen Erwägungen nachzugehen, die die Gruppierung im einzelnen oder die Durchbrechung des Prinzipes veranlaßten. Den antiken „Göttern“ eignet etwas Dionysisches, ein Uebermut, der leicht in tragische Schuld verstrickt. Das Beherrschte in den Zügen Achills scheidet ihn von jenen und reiht ihn unter die Reisebilder. Wie fein sind die Einleitungs- und Ueberleitungs-Gedichte gewählt: die bacchischen Motive, die die Antike eröffnen, das Bild vom Untergang Roms und die Zwiesprache des Friedestifters, die sie schließen. Den Kreuzfahrern des Mittelalters gesellen sich heilige und unheilige Pilgerschaften. Den stolzen Staufenliedern folgen jäh die Klagen der Kinder, den normannischen Eroberungszügen über das im Sagenglanz estrahlende Meer die Bilder von Entzagung und Ende. Mehr und mehr treten strenge Frauen-Gestalten, priesterliche, höfliche Motive hervor, bis das „Münster“ und „Die Krypta“ zu den Künstlern der Renaissance überleiten. Im reichen Süden haftet ein Künstlerzug auch den Staatsmännern und Eroberern an. Sie tragen alle den stolzen



Eugène Delacroix (1804–1886) (?)

Namen „Genie“. Als Kinder ihres Jahrhunderts und ihres Himmels gehören auch „Don Padrique“ und die „Conquistadores“ zu ihnen. Subtil sind die den Künstlern gewidmeten Gedichte in zwei Gruppen geschieden, jenachdem sie ihrer Kunst oder ihrer Menschlichkeit gelten. Den „Männern“ des Nordens schlägt ein protestantisches Herz in der Brust, nicht nur wenn es um ihren Glauben geht. Auch Daxelhofen, der nicht gegen seine Landsleute fechten will, ist Protestant. Lebte vielleicht auch in C. F. Meyers Dichtertum eine Art Protestantismus? Gibt „Fingerhütchen“ darauf Antwort?

Selig preist er Nacht und Stunde,  
Da er sang im Geisterbunde —  
Fingerhütchen wandelt schlank,  
Gleich, als hätt' er Flügel,  
Seit er schlummernd niedersank  
Nachts am Elfenhügel ...

Andere Lösung führen die Worte, mit denen Gottfried Keller frühmorgens seine „Trinlaube“ verläßt:

Und der Lüge schwarzen Molch  
Tapfer anzufechten,  
Dem gemeinen Höllenstrolch  
Rühn das Horn zu brechen:  
Ja, die Nas' zu finden,  
Die uns nicht gefällt,  
Ziehn mit allen Winden  
Fort wir in die Welt.

Solche Freiheit für ihre Überzeugung, ja für ihre Launen nahm sich Kellers Lyrik heraus. Sie ist ein Freischarenzug gegen alles Mudertum. Sie glüht in heller Zornesfreude, erfüllt vom Bewußtsein tiefer Lebenstragik, das zuweilen erst im bizarren Ausdruck Genüge findet, getragen von einem Humor, der über alle Bitternisse hinweghilft. Kellers Prosa lebt der lieblichen Dichtersünde, ein süßeres Dasein zu erträumen; von seinen Unzulänglichkeiten finden wir vor dem „Salander“ kaum Spuren in ihr. Kellers Lyrik leugnet sie nicht. Sein Novellen-Fähnlein führt lauter Aufrechte an; seine Verse wissen, daß hinter dem freudeschwierigen Festbanner der Schalk neben dem Biedermann marschiert. Gottfried Kellers

Badestrand bei Dieppe. Gemälde in schweiz. Privatbesitz.

Gedichte bilden in der Tat ein Tagebuch, dem er viel mehr anvertraute als seiner Prosa. Es enthält seine Zweifel, seinen Groll und Trotz neben seinen stillen Klagen und Freuden. Haben seine Liebschaften nur spärliche lyrische Blüten getrieben, seine Feindschaften waren ein umso fruchtbareres poetisches Erdreich. Und sie reichten nicht nur bis zum nächsten Kirchturm oder bis zur Kantongrenze; sie umspannten alle Interessen dieses aus dem Dunkel ringenden Geistes, die ganze kulturelle und geistige Habe der Zeit. Die Überzeugungen Kellers auf allen Gebieten des Lebens sind noch nicht endgültig gekennzeichnet\*. Gedichte wie „Jung gewohnt, alt getan“, „In der Stadt“, „Von Kindern III.“, „Frau Rösel“, „Nachtfahrer“ mit ihren zugrunde liegenden Vorbehalten und Anklagen sind noch zu wenig gewertet, seinen Bettlern und Taugenichtsen ist noch nicht genügend Ehre angetan. Zu diesen streitbaren Gesängen treten so tiefinnerliche Konfessionen wie „Herbstnacht“, „Wetternacht“, „Von Kindern II.“, „Fahrende Schüler“. Den „Gräbern“ und dem „Spielmannslied“ Kelleis möchte man „Die zwei Reigen“ und „Das heilige Feuer“ C. F. Meyers gegenüberstellen. Bloß nun hier wirklich der Dichter auf leichter Sohle aus seinem Werk, unangefochten vom Poetenbedürfnis der Beichte? Darf man angesichts dieser Bekennnisse an eine schweizerische Lyrik glauben, die vom Subjekt zum Objekt geschritten? Korrodis geistvolle Hypothese von einer besonders verschwiegenen Schweizerlyrik hat ihn einseitig zur episch gestaltenden Phantasie Kellers geführt und ihn die reichen Schätze erkämpfter Überzeugungen und ein tief eiregtes Gemüt fast übersehen lassen. Was für ein gewichtiges Wort spricht gegen eine subjekt- und schiefalslose Schweizerlyrik allein Kellers Humor! Er ist der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit; zugleich ein Sichtbarwerden latenten Schicksals. Daher besitzt er Kraft und Hohen, auch wo er das Groteske streift. Mit sichern Worten stellt uns Korrodi den Oberstfeldzeugmeister der Kellerschen Lyrik vor. Besitzt sie nicht auch einen König, von welchem jener erst Amt und Auftrag hat? Dr. Max Nußberger, Klosters.

\*.) Den philosophischen Ideen Gottfried Kellers und seinen religiösen Überzeugungen geht jetzt die Schrift von Dr. Hans Dünnbier: Gottfried Keller und Ludwig Feuerbach (Zürich, „Weltensegler“, Intern. Verlag f. Literatur, Musik und Theater von Franz Keiner, 1913) eindringlicher nach.